

Auch bei hochkarätigen Fußballspielen sind Füchse schon mitten über das Spielfeld getrottet.

Nicht einmal Gerichtssäle sind gefeit, so bizarr das klingen mag. Als ich nach meinem Studienabschluss einen Aushilfsjob bei Gericht hatte, um meine Schulden zurückzahlen zu können, brachte in der allerersten Verhandlung eine Angeklagte zu meinem großen Erstaunen als Alibi vor, sie habe zu der fraglichen Zeit einen «Babyfuchs» gefüttert. Verurteilt wurde sie trotzdem, denn Füchse als Zeugen sind bei Gericht nun mal nicht vorgesehen.

Mein eigenes Leben wimmelt von Füchsen. Mein Freundeskreis macht schon Witze darüber, dass ich, egal wohin ich fahre, mit schöner Regelmäßigkeit Füchsen begegne – in der indischen Wüste nicht anders als im Regenwald von Yucatan. Meist sitzen die Tiere nur da und beäugen mich. Angesichts der enormen Verbreitung von Rotfüchsen – sie sind heimisch in 83 verschiedenen Ländern von Belgien bis Bangladesch, von Australien bis Armenien – werden sich diese Begegnungen ziemlich sicher auch auf künftigen Reisen fortsetzen. Füchse spielten die Hauptrolle in den Tierbeobachtungsbüchern meiner Kindheit, sie waren während meines Studiums der Ökologie immer präsent und sind bis heute die beliebtesten Stars meines Blogs – sie ziehen Millionen von Besuchern an. Ich habe verwaiste Fuchswelpen aufgezogen, mich um ausgewachsene Tiere mit Verletzungen gekümmert und hatte das Privileg, in freier Natur die ungewöhnlichsten Verhaltensweisen von Füchsen beobachten und filmen zu dürfen. Dabei ist mir vor allem eines wichtig: Ich will sie als Individuen kennenlernen, will ehrlich wie eine Biografin ihre Lebensgeschichten in Erfahrung bringen. Und ich möchte als Mediatorin zu einem friedlichen Miteinander von Mensch und Fuchs beitragen.

So haben zwei deutlich verschiedene Fuchswesen meinen Weg gekreuzt: Es gibt den realen Wildfuchs, über den ich im Rahmen meiner wissenschaftlichen Studien Daten zusammentrage, und seinen Zwill-

ling, der in der menschlichen Vorstellung lebt und dem Original nur teilweise ähnelt. In den zwanzig Jahren, die ich inzwischen Füchse beobachte, fotografiere und manchmal auch rette, habe ich immer deutlicher begriffen, wie unendlich komplex diese Tiere sind – zierliche, neugierige Mitglieder der großen Hundefamilie, mit denen wir oft in unmittelbarer Nachbarschaft leben. Auch die Reaktion von Menschen auf Wildtiere hat viele Nuancen. Ich erlebe immer wieder Extreme: Angst, Hass, Leidenschaft und Freundlichkeit.

Das ist bedeutsam für die Füchse, denn die Welt ist heute überwiegend eine Menschenwelt. Im tiefsten Tasmanien mag es noch unentdeckte Täler geben; in den Weiten der Tundra im nördlichen Kanada mögen einsame Seenlandschaften existieren, wo es nur Mücken und Karibus gibt. Doch für viele Wildtiere, die sich heute irgendwo durchschlagen, ist die unberührte Natur irrelevant: Sie leben in Gegenden, die von Menschen kontrolliert werden. In Wäldern, die der extensiven Holzwirtschaft dienen, auf offenen Flächen, wo fremdländische Feldfrüchte angebaut werden, in Gebieten, die von gefährlichen Straßen durchzogen sind – überall und Tag für Tag müssen Tiere mit den menschengemachten Veränderungen von Lebensräumen zurechtkommen, die sie schon zu Zeiten bewohnten, als wir noch nichts ahnten von der geologischen Zeitskala, die die Paläontologen später entdeckten.

Doch dem Überlappungsgebiet, in dem Natur und Zivilisation sich begegnen, fehlt es nicht an Biodiversität. Mit Toleranz und Respekt, manchmal auch durch schlichtes Ignorieren können Tiere und Pflanzen im Schatten der Menschenwelt gedeihen. Städtische Wildtiere werden uns Menschen nicht nur in London weiter begleiten. Im exotischen Gewimmel der Zwölf-Millionen-Stadt Mumbai treiben sich Leoparden herum. In großen afrikanischen Städten durchstöbern Tüpfelhyänen den Abfall. In Vancouver gibt es Diskussionen über Pumas, die sich in Vorortgärten an Maultierhirsche heranpirschen. Und auch die Füchse, die genauso viele Kontroversen auslösen wie die großen Raubtiere, ha-

ben sich an das neue Biom namens Stadt angepasst, von Aberdeen bis Zürich und egal in welchem Klima: Man findet sie in westkanadischen Metropolen mit ihren bitterkalten Wintern genauso wie in brütend heißen israelischen Wüstenstädten.

Geografische Räume mit Wildtieren zu teilen ist für viele Menschen nicht einfach. Manchmal steigen Instinkte aus den Zeiten hoch, als wir uns noch gegen Säbelzahn timer verteidigen mussten. In einer Welt voller moderner Gefahren treibt uns die Angst vor einem urzeitlichen Schicksal um. Und manchmal hat diese Angst hässliche Folgen. Ich musste miterleben, wie kanadische Polizisten Bären umbrachten, die keinem etwas zu Leide getan hatten, mit der dürren Begründung, man wisse ja nie, was noch kommt. Kojoten, Wölfe, Waschbären, Füchse und auch Giftspinnen wie die sogenannte falsche Witwe – sie alle kommen immer wieder in die Schlagzeilen.

Doch während es dunkel wird in meiner 1300-Seelen-Gemeinde in Surrey, zeigt sich die andere Seite der Medaille. In diesen Straßen wohnen Menschen, denen es ein Lächeln entlockt, wenn abends wieder einmal ein Fuchs über ihren Rasen läuft. Mit der zunehmenden Entfremdung von der Natur mögen Ängste gewachsen sein; doch auch der Wunsch, uns aufs Neue mit ihr zu verbinden, wird immer stärker. Für viele Menschen ist es inzwischen ein großes Glück, immer wieder einmal einen Blick auf einen wilden Fuchs werfen zu dürfen. Und auch das umstrittene Füttern von Füchsen bereitet vielen Freude.



Dieses Buch will vor allem eine Frage ergründen: Wie hat es der Rotfuchs, ein Wildtier, das sich vorzeiten in unberührten Wäldern entwickelt hat, geschafft, sich derart erfolgreich an die moderne Welt anzupassen? Dazu müssen wir zuerst einmal die Biologie des Fuchses

verstehen und betrachten, was aktuelle wissenschaftliche Studien über ihn herausgefunden haben. Wir müssen uns sein Verhalten und seinen Körperbau vor Augen führen und uns klarmachen, welche Art von Intelligenz sich in ihm herausgebildet hat während der langen Zeit, die er vor unserem Auftauchen in einer ganz anderen Welt verbracht hat.

Um die Fuchsjagd geht es in diesem Buch nicht. Die Debatte darum wurde und wird in England bereits in großer Breite geführt. Sobald das reale Lebewesen den Fuchs der Legenden verdrängt hat und solide wissenschaftliche Erkenntnisse die vage Vorstellung von einer angeblich notwendigen Bestandskontrolle ersetzen, beantwortet sich die Frage, ob unsere Gesellschaft willkürliche Grausamkeit akzeptieren will, ganz von selbst.

Auch Menschen sind immer wieder Thema in diesem Buch. Mich interessiert nämlich die Frage, wie wir uns eine Meinung über die Natur bilden und warum uns objektive Beobachtungen manchmal zu falschen Schlüssen verleiten. Um das ganz klar festzuhalten: Ich bin nicht gegen den Menschen. Es gibt durchaus Naturschützer, die es sind; sie schrecken Leute ab, die dringend als Unterstützer gebraucht werden. Dabei bringt es viel mehr, die Öffentlichkeit aufzuklären, als sie mit wüsten Beschimpfungen zu verprellen – eine Erkenntnis, die bei manchen Tierrechtsaktivisten leider nicht angekommen ist.

Wir, deren Welt sich mit dem Lebensraum der Füchse überschneidet – ob wir nun Müllmänner, Banker oder Bankrotteure sind, Golfspieler oder Mütter, die beim Abholen ihrer Kinder im Stau stecken bleiben, oder gar Kriminelle –, wir alle werden von Füchsen als Nachbarn toleriert. Die Frage ist: Sind wir bereit, umgekehrt auch sie zu tolerieren?

1

Eine kurze Geschichte des Fuchses

Wir gestalten den Fuchs um. Wie er sich ernährt, wie groß sein Revier ist, welche Sozialbeziehungen er hat, wie lange er lebt und woran er stirbt – das alles haben wir Menschen verändert. Sogar auf das Körperfett von Füchsen wirkt sich unsere Lebensweise aus: Es lassen sich darin nämlich unterschiedlichste Rückstände von Flammschutzmitteln bis hin zu radioaktiven Stoffen nachweisen. Die Tage von Füchsen sind erfüllt von menschengemachten Geräuschen, sie leben in von Menschen gestalteten Landschaften, und auch die Risiken, die sie bedrohen, gehen von Menschen aus.

Doch im Verlauf ihrer Evolution haben die Füchse anderes erlebt, als sich auf Gewächshäusern in der Sonne zu aalen oder angriffslustigen Hauskatzen aus dem Weg zu gehen; sie sind nicht in Glasscherben getreten und haben auch keine Pizzareste verspeist. Im größten Teil der industrialisierten Welt ist die Natur aus dem Gleichgewicht geraten. Viele Ökosysteme gleichen inzwischen durcheinandergewürfelten Puzzles, von denen außerdem auch noch einige Teilchen fehlen; und das Eindringen nicht-heimischer Arten schafft zusätzliche Verwirrung. Aber um die Füchse in unserer Welt verstehen zu können, müssen wir erst einmal begreifen, wie sie vor unserer Zeit gelebt haben.